

Ich wünschte wie die meisten Menschen, dass unerschütterliche Wahrheiten existierten, dass nicht alles durch den Einfluss der historischen Zeit erodiert würde, dass irgendwelche ewigen Feststellungen existieren, und sei es auch nur im Bereich der Werte, denen der Mensch huldigt, der grundlegenden Werte etc. Man kann es kurz fassen: Ich dürste nach dem Absoluten. Aber gleichzeitig hege ich die tiefe Überzeugung, dass es nichts Absolutes gibt, dass alles historisch ist, dass man sich der Geschichte nicht entziehen kann.

Stanislaw Lem

Es ist nicht leicht, der zu werden, der man ist und die eigene Tiefe auszuloten. (...) Alles hier lässt mich gelten, wie ich bin; ich gebe nichts von mir auf und brauche keine Maske: es genügt mir, dass ich geduldig die schwierige Wissenschaft lerne: zu leben, die so viel wichtiger ist als alle die Lebenskunst der anderen (...) Es ist keine Schande, glücklich zu sein. Heutzutage aber ist der Dummkopf König, und ich nenne jeden einen Dummkopf, der sich vor dem genießen fürchtet.

Albert Camus

Nicht träumen vom Unendlichen, sondern unsere Welt ergreifen - literarisch-philosophische Reflexionen

Literarisch richte ich den Blick zurück auf mehr als fünfzig Jahre. Das ist der Zeitraum, seitdem mir unsere Menschenwelt, die in die ich hineingeboren wurde, anstößig geworden ist, zum Problem, zu immer neuen Fragen. Und weshalb unternimmt man solchen Blick zurück? Doch nur, um danach weiter unterwegs zu bleiben, einsichtiger neu aufzubrechen, denn wir sind immer unterwegs. Worauf es ankommt ist, dass wir dies ohne Illusionen tun, ernüchtert also, nach-denkend im Blick voraus – und auch zurück. Doch ohne Träume kämen wir nicht weit. Worauf es ankommt ist: sie müssen unserem Maß entsprechen, nicht der Unbelehrbarkeit der vielen Wünsche, die wir alle immer wieder hegen. Nüchternheit also und ein Traum von dem, was uns als Menschen möglich ist, wären ein Fundament, auf dem sich weitergehen ließe, wissend um die Pflicht zur Zuversicht.

Er ist mein Zeitgenosse, doch trennen uns auch dreißig Jahre und das heißt: die Erfahrungen der Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts markieren eine Trennungslinie zwischen uns. Und ich bin sicher, gerade die haben unsere Menschenwelt und ihre Träume zutiefst unterschiedlich werden lassen. Sie also liegt so zwischen uns. Den Irrsinn jener Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts hat er erlebt und dann zuerst gestaltet in einem realistischen Roman. Als Paraphrase auf den *Zauberberg* von Thomas Mann mag man es lesen, sein *Hospital* einer *Verklärung*, seinen Roman vom Sterben – erst einzelner und dann so vieler. Jedoch von Anfang an hat ihn auch das Phantastische gereizt die Science-Fiction. Die aber ist mir sehr fremd. Aber gelernt hab ich bei ihm: man kann das uns so fast unendlich Ferne, Fremde wählen, um von dorther die Nähe schärfer zu erfassen.

Und so wird es der Philosoph, der mein Interesse auf sich zieht, und ich bemerke: es geht in seinem Werk stets um uns Menschen hier auf dieser Erde, um die Grenzen unserer menschlicher Erkenntnis, unseres Tuns. Sei es, dass seine Helden sich abmühen, die Ordnung der Gesellschaft zu verstehen, in der sie doch befangen sind und bleiben müssen. Sei es, dass sie als Einzelne, von Wissensdurst und Leidenschaft getrieben, hoffnungslos sich mühen mit einem Anspruch auf Erkenntnis, der für ihre Gattung geradezu titanisch ist. Sei es, dass er seine Romanfiguren, und seine Leser*innen gleichermaßen, mit der Frage konfrontiert, wie das ganz Andere beschaffen und zu denken sein mag. Das also, das menschlicher Erkenntnis stets entzogen bleiben wird – sei es wie auf *Solaris* jener Ozean, merkwürdig belebt, intelligent, uns unbegreiflich, zutiefst abgründig also, sei es als künstliche Intelligenz im *Golem*, der – von Menschengestalt geschaffen – sich selbst weiter vervollkommnet und sich so von uns entfernt, uns unerreichbar wird.

Ihn faszinierten Wissenschaft und Technik als Ausdruck und als Träger eines Fortschritts; der ihm fragwürdig geblieben ist. Als ein Apostel dessen, was so komme, galt er manchen. Literarisch hat er sie gestaltet, Zukünfte, die möglich schienen oder drohten. Gewiss spielt er mit dem Phantastischen, Unmöglichen in den Romanen, die er schreibt. Doch will er uns so, wie er sagt, vor Augen führen, was hier möglich ist. Und letztlich stecken die Gesetze der Natur, die uns bekannt sind, für ihn Grenzen ab – vor allem, doch nicht nur in seinen Essays. Er war ein großer Skeptiker, meinte *dass wir nur sehr wenig wissen und dass wir in die falsche Richtung gehen* - und zugleich war ihm die *flammende Vernunft* als Mensch sein Leitstern. Doch mit seinem Golem schuf er dann ein Wesen, das *sehr gescheit* und das zugleich ein *Niemand* ist. Er trennt in ihm Persönlichkeit und uns verschlossene Möglichkeiten frei zu denken, gestaltet *Golem* als den Philosophen, der *im Angriff ist, bar des menschlichen Elements und frei in seiner Wahl* und der zu Philosophen spricht.

Meine Begegnung mit der Menschenwelt war anders. Geboren nach der Nacht in eine scheinbar bessere Welt – und dort in ein Milieu, das Spielräume und Sicherheit verhieß – schien alles recht gut eingerichtet. Erst die Erfahrung, Dummheit und Gehorsam ausgesetzt zu sein in schier unauflöslicher Verschränkung, meine zutiefst verstörende Begegnung mit der *Pose einer Autorität* also, die prägend ist für unsere Zivilisation, wurde zum Anstoß, endlich nach-zudenken. Alles, was wohlgefügt erschienen war, wurde auf einmal fragwürdig. Und wer dann ernstlich fragt, der fragt nach Sinn und Unsinn seines Tuns, Der will nicht nur wissen, was die Wissenschaft uns lehren kann und stetig neu entdeckt. Der beginnt wirklich zu denken, stets neu ansetzend, niemals Ruhe findend bei vermeintlichen Gewissheiten. Und der bemerkt, dass alles Absolute uns verborgen bleibt – und deshalb ungewiss.

Der Mensch, das seien seine Träume, lässt Lem uns seinen Golem sagen, und deren Spannweite, die sei *verhängnisvoll*. Bestimmt durch eine *Diskrepanz* zwischen *Tat und Absicht*, letztlich durch den *Hunger nach Unendlichem*. Und solche *Unersättlichkeit, gleichsam konstitutionell* uns vorgegeben, die sei *der Punkt, in dem*

wir uns mit ihm berühren. Selbst individuelle Unvergänglichkeit würde uns nicht zufriedenstellen. Wir verlangten mehr, vermöchten aber zugleich nicht zu sagen, wonach wir uns denn sehnten. Eine Anthropologie also, die Lem uns sein Geschöpf so präsentieren lässt, ein Wesen konstruiert aus allen Bibliotheken dieser Welt und der Turing-Maschine, wie Lem es selbstironisch sagen lässt. Sein Urteil über uns, das gründet Golem so auf alles Wissen, das Menschen aufgeschrieben haben in dem vieltausendjährigen Prozess ihrer Geschichte. Dieser Prozess aber, der ist der Gegenstand all meiner fortgesetzten Arbeit, wissenschaftlich, nachsinnend, reflektierend, schreibend.

Wir aber stehen fest auf dieser Erde hat ein anderer uns gesagt. Wir brauchen keine Mythen. metaphysischen Konstrukte oder Träume von dem Absoluten, welche töricht sind. Albert Camus, der Linksnietzscheaner hat erkannt, dass uns nur Schauen und *Geduld und Liebe* gelangen lassen an der Welt *klopfendes Herz*. Und unter deren Himmel, gemischt aus Tränen und aus Sonne, hat er gelernt, zu dieser Erde ja zu sagen - und nein zu dem, was falsch ist an der Menschenwelt. So die Erde *zu ertragen, zu verbrennen in der düstren Flamme ihrer Lebensfeier*, wohl wissend, dass in dieser, unsrer von uns selbst gemachten Welt unsere Idole Füße haben nur aus Ton. Nun gut, es mag wohl sein, dass solche Haltung nur schwer zu gewinnen ist – aus Angst vorm Abgrund unsrer Freiheit, die so groß und zugleich doch nur endlich ist. Doch denke ich, sie ist uns eine Freiheit, die es zu leben lohnt, immer im hier und jetzt, worin wir ihn fortsetzen können, den Prozess unserer Zivilisation.

Wir sind zu Recht empört gewesen, als wir aufgebrochen sind. Gegen die *bleiernen Zeit* standen wir auf in diesem unserem Land. Abgründe der Vergangenheit, nicht länger sollten sie verdrängt sein und bemäntelt werden. Die Gegenwart, herrschaftlich zutiefst geprägt, wir wollten sie verändern. Demokratie in unserem Land, noch jung, sie schien uns unzulänglich und fragil. Es zählte sich zur freien Welt, dies Land. Die aber hatte kaum Probleme mit alle jenen Diktaturen, die ihr Märkte boten. Vielmehr galten freie Märkte ihr als der Inbegriff von Freiheit überhaupt – und von Wohlstand auch. Doch dieser Wohlstand war ungleich verteilt. Und die Führungsmacht in unserer freien Welt, sie führte einen Krieg, welcher verlogen war. Je schärfer man hinsah, desto mehr stand so in Frage. Wo waren Antworten zu suchen und vielleicht zu finden?

Es gab da ein Versprechen, an das damals neu erinnert wurde hier im Westen, nach all jenen Revolten die gescheitert sind in mehr als hundert Jahren. Die Hoffnung darauf hatte selbst der Stalinismus noch nicht ganz zerstört. Im kalten Krieg dachten noch Viele, dass gegen ihn noch immer ein realer Sozialismus sprießen könnte. Der Frost, der dieses noch verhinderte, er würde weichen müssen. Und der Kapitalismus, mühsam nur gezähmt durch eine wohlfahrtsstaatliche Demokratie – in den Metropolen, nicht aber in der Dritten Welt –, er produzierte neue Widersprüche. Wir suchten anzuknüpfen an die alten Analysen – und wir waren überzeugt, den Schlüssel in der Hand zu haben, der das Elend unserer Welt erklären könnte, und

die Tore öffnen um zu Überschreiten was uns noch hinderte, die Freiheiten zu leben, die versprochen schienen.

Die Frage war nur, hatten wir damit auch schon den Kompass für den Weg in eine bessere Welt? Es zeigte sich sehr rasch, dass es den nicht so einfach gibt. Der *prophetische Marxismus* jedenfalls, er konnte nur von Neuem in die Irre führen. Doch die, die das früh nachgewiesen hatten, interessierten uns zunächst noch kaum. Wir waren uns da allzu sicher. Ja, berechtigte Empörung macht leicht blind. Der Glaube, einerlei ob nun an Religion, die Wissenschaft oder eben den *prophetischen* Marxismus macht's einem zudem leicht, was wir kaum bemerkten. Denn wir kämpften ja verbissen: um hohe Ziele einer besseren Welt, um Selbstbehauptung in der alten – und nach Möglichkeit auch um ein wenig Glück in ihr.

Es gab die Skeptiker wie Lem und manche andere im Blick auf uns und unsere Zeit. Er, der damals viel gelesen worden ist, sah statt der Möglichkeiten, die wir vor uns sahen, die Gefahren. Er machte sichtbar, wie sie aus der weiter fortgesetzten Logik von Wissenschaft und Technik heraus drohen: Nach den Folgen solchen Fortschritts - ganz im Zeichen von Sicherung und Ausbau herrschaftlicher Macht, hat er gefragt. Dabei aber hat er weitgehend ausgeblendet die Geschlechterherrschaft, die sie immer mitgeprägt hat unsere Welt. Und was er fand, war dies: Raubbau an der Natur, verschwenderischer Umgang mit endlichen Ressourcen. Erbitterte Verteidigung der Souveränität einzelner Staaten, archaisch längst, doch immer noch und immer wieder neu erträumt. Engstirnig egoistisch also, stets im Blick auf Gegner, die zu Feinden werden könnten. Und im Ergebnis alles dessen *globale Destabilisierung*, unübersehbare *Tendenzen eines Niedergangs*.

Was uns dagegen heute einzig bleibt, ist die Revolte, sagt Camus. Die Menschen sagt er, haben sie gewählt, ihre Geschichte, ließen sich *Tag für Tag von ihr mehr in die Knechtschaft drängen*. Und bitter folgert er: *Sie sahen ohne zu sehen, sie hörten ohne zu hören, den Gestalten des Traumes gleich*. Unsere Zeit der großen Städte erkennt er als eine *amputierte Welt*. Gewählt habe sie das *Ignorieren* - und so vergessen, *was ihre Dauer erst bewirkt: die Natur, das Meer, die Hügel, die Beschaulichkeit der Abende*. Doch *seit jeher habe er gewusst, dass die Ruinen jünger sind*, in denen sein Nach-Denken über unsere Welt seine erste klare Form gewann. Jünger seien sie als *unsre Baustellen und Schutthaufen* aus jüngster Zeit. *Die Welt erneuere sich hier täglich*, in der Ruinenstadt Djemila, *in einem immer neuen Licht*. Und dieses sehend wollte er *die Dienstpflicht an der eignen Zeit nicht von sich weisen*.

In der Höhle unsrer Zivilisation hingegen sah Lem uns gefangen, der skeptisch unsren Niedergang vor Augen hatte, und der als wirklicher Experte galt, als ein Apostel geradezu, der nach den Folgen solchen Fortschritts unsrer Wissenschaft gefragt hat. Sein Wort hatte durchaus Gewicht; auch wenn er selbst das nie sehr hoch veranschlagt hat. Denn er schrieb: *Niemand liest etwas; und wenn er etwas liest, versteht er's nicht, vergisst es*. Mangel an Zeit, das Überangebot an Büchern und die absolute Perfektion der Werbung hinderten die Menschen so, ernsthaft zu

prüfen, wohin ihr Weg sie führen soll, hat er gesagt - nicht nur die Vielen, die getrieben sind von all den Zwängen ihrer Welt, nein auch die, die nach-zu-denken hätten als Reflexions-Experten, die herausgefordert wären, Fragen aufzuwerfen, die wirklich und die anders weiterführend sind. Er war sehr überrascht, dass nirgends sonst einer so fragte wie er selbst.

Es ist aber ein Zivilisationsprozess, aus dem heraus wir so geworden sind. Menschen sind wir, immer hervorgebracht in unserem Zusammenhandeln und erzeugt so von uns selbst – als Wesen, die begabt zum Denken sind und zum (Zusammen)Handeln. Werdende sind wir. Wir kommen immer nur im Plural vor. *Der Mensch* ist eine Abstraktion. Der tiefe Pessimismus mancher hat somit zum Grunde ein Gedankenbild, nicht unsere soziale Wirklichkeit, die wir stetig herstellen und die uns dann prägt. Dieser Prozess aber ist bislang erst von recht kurzer Dauer, letzte Minute eines langen Tages - gemessen an der ungeheuer langen Zeit, die Leben sich entwickelt hat auf dieser Erde. Und die Geschichte der Entwicklung allen Lebens hier bedingt uns weiterhin als Werdende, ist gleichsam unsere Mitgift. Jedoch ist das, wovon wir Teil als Menschen sind, nun anders, neu, ein neuer Raum. Mag sein, uns bietet sich im Blick darauf zurück ein Bild voller Abscheulichkeiten, eines in dem er, Lem, *nicht den geringsten Fortschritt sehen* mag, sozial. dennoch es ist ein neuer Raum mit anderen Möglichkeiten.

Der große Skeptiker jedoch sieht uns noch ganz als die Produkte jener vielleicht vier Milliarden Jahre, die das Leben sich entfaltet hat auf dieser Erde. Das große Neue ist für ihn der Code des Lebens, in unseren Genen fest- und fortgeschrieben. Dazu lässt er seinen Golem, Träger künstlicher Intelligenz, den er gestaltet hat, dann dieses sagen: Der Sinn des Boten sei die Botschaft, die Gattungen hingegen nur Ergebnis einer Fehlerkette, die wir Mutationen nennen. Das Bauwerk also, es sei weniger vollkommen als sein Erbauer, von dem wir nichts wissen können. Und schließlich: unsere Sprache, sie sei gleichsam echoartig eine Wiederholung solcher Botschaft, die den Beginn des Lebens möglich machte, hier auf dieser Erde. Ich denke, dies ist zweifelhaft – und was so aufscheint, ist von Neuem jene Sehnsucht nach dem Absoluten, das vollkommen wäre.

Das Bild der Botschaft und des Boten, das hat ein anderer auch benutzt, eher anthropozentrisch denkend, ganz im Blick auf unsere Geschichte. Er fragte erst sehr hoffnungsvoll danach, wozu und zu welchem Zweck wir Wissenschaft von ihr betreiben. Und solche Hoffnung hat er später dann zergrübelt. Ein Vorhang, schwarz und undurchsichtig, trenne uns von den Geschlechtern vor uns, wie auch denen, die uns folgen, schrieb Friedrich Schiller auch. Nicht mehr sei uns als Einzelnen als Möglichkeit gegeben, als *unseren Botenlohn* uns *zu verdienen* auf unserem Weg vom einen zu dem andern schwarzen Vorhang. Die Nähe dieses Denkens aus idealistischer Philosophie heraus, zur Skepsis unseres wissenschaftlich aufgeklärten Misanthropen, ist erstaunlich. Die große Frage aber lautet, ob sie stets versiegelt bleiben muss die Botschaft, oder ob es uns nicht möglich ist, die kulturellen „Mutationen“

immer besser zu durchschauen, die wir selbst vollzogen haben im *Prozess der Zivilisation*.

Selbst noch der große Denker, der als objektiven Geist der Menschen Werden letztlich zu sich selbst gelangen lassen wollte, selbst Hegel, der die Positivität das Absoluten so zu retten suchte, indem er *Qual und Tod in es hineinnahm* scheiterte daran zuletzt. Denn er sah selbst, Horkheimer hat ihn so zitiert, dass solches Denken *trotz allem ans lebendige Subjekt stets gebunden ist und mit ihm untergeht*. Er kann so nur *mit Trauer die Vergänglichkeit betrachten auch der blühendsten Reiche, welche Menschengestalt hervorgebracht hat*. Und *dieses Untergehen*, sagt er, ist nicht *Werk der Natur* allein, nein auch das eines *Willens* von uns *Menschen*. Es ist also nicht sicher, ob Hölderlin, sein enger Jugendfreund, von dem wir wissen, dass *der das Scheitern aller Hoffnung auf Erlösung von vorneherein schon mit bedachte*, seinen Co-Autoren des *Systemprogramms des deutschen Idealismus* den einen Schritt wirklich vorausgewesen ist, als er diese Zeilen schrieb: *Doch uns ist gegeben / auf keiner Stätte zu ruhn, / Es schwinden, es fallen / Die leidenden Menschen / Blindlings von einer / Stunde zur andern / Wie Wasser von Klippe / Zu Klippe geworfen / Jahrlang ins Ungewisse hinab*.

Ich denke in historischen Prozessen, die wir als *Werdende* vollzogen haben und vollziehen. Und ich bin immer wieder davon überzeugt, dass wir erfolgreich scheiterten auf jenen Wegen, die wir nur mühsam finden können. Erfolgreich, denn wir sind evolutionär vorangerkommen, mit unseren Einsichten und unsrem praktischen Bemühen unserem ‚zu Menschen werden‘. Und wir sind zugleich gescheitert, denn wir hinterlassen bisher eine Welt, die allzu sehr dem Bild des großen Skeptikers entspricht. Aber es ist mehr möglich, als auf falschen Wegen fortzuschreiten und zu *tappen, weiter im Dunkel unserer eigenen Natur*. Zu Empathie und zum Zusammenhandeln sind nur wir evolutionär befähigt. Das macht uns als Menschen aus. Das kann uns helfen, weiter menschlicher zu werden. Blick ich also zurück auf meine kurze Lebenszeit und denk sie mir in jenem Bild, das schwarze Vorhänge begrenzen, welches ich oben nachgezeichnet habe, dann sage ich: sie sind nicht gänzlich undurchsichtig, und von Erfolg und Scheitern wäre dann zu sprechen und von immer neuen Fragen welche aufzuwerfen sind. Zum Weiterfragen sind wir deshalb alle aufgefordert.

Es gilt also zu jeder Zeit, weiter zu denken, den Mut zu haben, ihn zu nutzen, den eigenen Verstand, die eigne Urteilskraft. In unserer Endlichkeit sind wir sehr wohl erkenntnisfähig, irrtumsanfällig aber auch. Also braucht es unter uns Verständigung, Vertrauen in uns selbst und andere, Zusammenhandeln, neues Prüfen und so fort. Doch setzen dürfen wir so nicht allein auf einen Fortschritt, welcher technisch ist. Unser demokratisches Zusammenhandeln gilt es zu unsrer Lebensform zu machen. Im Alltag, auch bei unsrer Arbeit, dort wo man die Technik, die *Maschine von der Kunst nicht trennen kann*, wie er seinen Prometheus sagen lässt wäre es dann möglich: ein freies Leben, wetteifernd, doch auch solidarisch miteinander und im Stoff-

wechsel mit der Natur. Solches *menschliche Kunstwerk*, über das bisherige hinaus, von dem Hannah Arendt sprach, wäre gleichzeitige Befreiung des Körpers und des Geistes - des Prometheus Ziel, wie es Camus erinnert hat.

Lem weiterdenkend bleiben weitere Zweifel angebracht, nicht so sehr am Bild von dem Erbauer, von dem wir nichts wissen können, als vielmehr an dem Selbstbild Golems, diesem Wesen, aus dem heraus ein unbegrenztes, freies Denken sich entwickeln soll. Denn dessen Grundlage, das ist ja unsere Geschichte, sind menschliche Gedanken, die verdampft oder geronnen sind zu Worten, ist unser praktischer Bezug auf eine von uns vorgefundene Welt, die wir dann umgestaltet haben, wie wir es stetig weiter tun. Und die Geschichte unsrer Menschengattung beruht darauf, dass es dies gibt: von Anfang an geteilte Intentionen in Bezug auf unsere Welt. Unsere Sprache ist davon lebendiges Bewusstsein, ein Gefäß der Aufbewahrung unterschiedlicher Kulturen, von denen jede ein imaginäres Bild der Menschenwelt auf andre Weise institutionell befestigt hat. Und wir Menschen stecken so am Ende nicht in einer Höhle fest. Vielmehr existieren wir fortschreitend, sind Teil uns übergreifender Prozesse mit der Möglichkeit, so selbst erzeugtes und Imaginiertes sorgfältig zu überprüfen, an neu errungenem Wissen mit den Kräften menschlicher Vernunft. Ist dieses nicht ein offener Prozess, etwas ganz Neues, also mehr als nur ein Echo? Und ist dies nicht zugleich ein Werden, das wir nicht beenden wollen?

Uns allen liegt an unsrer ‚kleinen Ewigkeit‘ auf dieser Erde, doch in ihr weiter menschlicher zu werden, die institutionelle Form dafür zu finden. Politik als Raum der Freiheit aller zu gestalten, ist nicht leicht. Es heißt, so sagt Camus, der Epikureer, *den Völkern*, die vergiftet sind *vom Unheil des Jahrhunderts*, die *Bedeutung ihres Glückes neu zu schenken*, richtiger wohl, ihnen zu helfen in ihrer *grenzenlosen Furcht* vor jenem *Abgrund ihrer Freiheit*, selbst den Raum unausgeschöpfter Möglichkeiten zu erkennen – unbeschadet ihrer Endlichkeit. Und weiter sagt er, diese Aufgabe sei *übermenschlich*. Doch so nenne man Aufgaben, *die uns Menschen lange Zeit und Mühe kosten, sie zu erfüllen. Das sei alles*. Doch das ist sehr viel, wenn wir bedenken, dass kluge Wissenschaftler heute sagen, wir lebten schon kurz vor dem Ende unseres Anthropozän.

Gewiss als Einzelne sind wir befangen, ganz und gar, in dem Vergehen und, wie wir hoffen, neuen Werden. Ein sicheres Urteil ist unmöglich, ob aus dieser Menschwerdung etwas von großer Dauerhaftigkeit entsteht. Für uns als Einzelne gilt außerdem, dass dieses Leben, und *sei es auch lang, immer kurz sein wird. Zu kurz, um ihm etwas hinzuzufügen*. So hat das eine große Dichterin geschrieben. Doch wir können es gestalten unser Zusammenleben, so elend, wie es heut für Viele ist, oder anders, reicher, besser freiheitlicher. Denn wir sind zur Politik begabt; und der Raum der Politik, das ist ein Raum von Freiheit, den wir schaffen können. Im Blick auf unsere Wirklichkeit, so wie wir sie heute leben, mag ja gelten, was Lem gesagt hat: *die Möglichkeit, dass diese Menschheit – auch so eine Abstraktion - durch das Nadelöhr hindurchgeht, das sie sich geschaffen hat, ist sehr gering*. Doch noch immer war das Neue jener Fall, der gänzlich unwahrscheinlich war. Jedoch das lange Werden dieser

Welt physikalisch, biologisch und sozial geschah so nur, weil es dies Neue immer wieder gab. Mithin ist es möglich.

Für den Schopenhauerianer und großen Skeptiker, ist nicht nur unausweichlich, dass wir die Botschaft unseres Lebens nie entschlüsseln können. Auch bietet unser Menschenwerk ihm keine Hoffnung. Der westlichen Demokratie begegnet er mit großer Skepsis, sieht mit *großem Widerwillen* wie man *der Gesellschaft Kandidaten* vorschlägt und großartig als *Politiker* „verkauft“ - *genauso wie Tomatensuppe*. Auch sei *nicht wahr, dass alle Menschen* fähig seien zu *schöpferischer Arbeit*. Er sei *Anhänger* von etwas anderem, sagt er. Was ihm vorschwebt sei eine *Zivilisation* von *Fachleuten*. *Unaussprechlich traurig* sei für ihn hingegen *das Bild der Zivilisation*, in der sie längst begonnen habe, die *Vertreibung von uns Menschen aus zahlreichen Lebensnischen*. Wir sähen das nur deshalb nicht, weil wir *gefallen* seien *in die tiefe Höhle* dieser *Zivilisation*, *von wo aus man nur ihre Wände* sehen könne. Wie schon betont: ich denke man muss dies bestreiten.

Die Unbelehrbarkeit all unserer Wünsche bliebe dann aber doch noch als ein Problem, so wie er Golem sie behaupten lässt. Als Wissenschaftler, und wie er meint als Philosoph doch dafür sehr gedankenarm, denkt heute ja Ray Kurzweil nach darüber, was noch *vom Menschen bleibt* im einundzwanzigsten Jahrhundert. Es sind *Putschisten im Labor*, die so wie er erträumen, dass ihr Geist, gescannt aus unzulänglich-endlich-biologischer Beschaffenheit, bald software-resident auf ewig wahren könnte – sich einmal individuierend und dann wieder doch verknüpft mit allem Geist, der ebenso für alle Zeit verstetigt ist. Im Licht des Denkens unseres großen Skeptikers ist dies zu meinen, nicht zu denken, wirklich dürftig. Dieser Weg zur Absolutheit ewig unbedingten Denkens – und jederzeit daraus zurück zu je individueller Existenz - ist uns verstellt, wie jeder andere Weg zum Absoluten auch. Und selbst dann, wenn ein solcher Scan seines oder eines anderen Gehirns jemals möglich wäre. Ein Mensch als dessen ursprünglicher Träger existiert ja weiter – und zwar immer endlich und begrenzt. Sein individuelles Denken muss mit ihm vergehen.

Unsere conditio humana, sie bindet uns mit unserem Leben in seinem Glanz und Elend, seiner uns absurden Endlichkeit und seinen offenen Möglichkeiten an diese Erde. Und es ist ein großes Meer an Möglichkeiten, das da vor uns liegt. Licht spiegelt sich darin in vielen Farben. Inseln und neue Küsten wären zu entdecken, *Hochzeiten des Lichts* liegen stets anders, neu vor uns, erlebbar in all ihren Füllen. Und gewiss, ebenso warten immer wieder Mühen, sind Gipfel zu erklimmen, rollt der Felsbrocken zu Tale, den wir voran bewegen wollten. Doch eben das ist unser Leben: schier unendlich reich an Möglichkeiten und doch wieder absurd kurz begrenzt in einer Menschenwelt, die andere nach uns weiter leben und gestalten – und die die unsere ist. Und so führt solches Denken hin zu jener *Nüchternheit und zu dem Traum von dem, was uns als Menschen möglich ist* als Fundament, auf dem sich weitergehen ließe.

Zweifel daran, dass wir ihn uns erfüllen können, einen solchen Traum, sind ganz gewiss begründet. Und als Camus geschrieben hat von dem *Gefühl, auf hohem Meer zu leben, bedroht im Herzen seines Glücks*, dann hat er sie erkannt, *die Welt so, wie sie wirklich ist* – und in ihr die Möglichkeit zu scheitern, wenn sie menschlicher zu gestalten, uns nicht doch noch gelingt. Die eine Wahrheit aber, die von der er spricht, die liegt dann in der Frage nach dem Neubeginn. Jede Generation sieht sich stets wieder zu ihr herausgefordert. Heute stellt sie sie laut an *Fridays for Future*, und die da zusammenkommen, wissen: die Herausforderung, vor der wir stehen, sie ist schier übermenschlich. Doch das heißt nur, sie kostet viel an Zeit, schrieb Albert Camus. Und die wird knapp am Ende des Anthropozän, welches uns droht. *Das ist alles*, heute, doch vielleicht liegt gerade darin, dies nun zu erkennen, unsere Chance.

Ich werde daher niemals zugestehen, dass wir uns verlaufen haben, wir 68er, zu denen ich mich zähle – und dass der große Skeptiker am Ende Recht behält. Und nur ganz nebenbei: der selbst hat gegen alle seine Skepsis am Beginn dieses Jahrtausends immer noch gehofft, dass das von ihm Erwartete am Ende nicht geschieht. Er sah uns am *Beginn eines schwierigen, bedrohlichen und großartigen Weges*, und er hoffte, *dass der Mensch als Gattung sich selbst nicht nur beherrschen, sondern auch gestalten können wird*. Eher denke ich daher, dass wir erfolgreich scheiterten auf jenen Wegen, die wir nur mühsam fanden. Erfolgreich, denn wir sind vorangerkommen, mit unseren Einsichten und unsrem praktischen Bemühen. Gescheitert, denn wir hinterlassen eine Welt, die allzu sehr dem Bild des großen Skeptikers entspricht.

Ich bleib dabei: es ist mehr möglich als auf falschen Wegen fortzuschreiten und zu *tappen, weiter im Dunkel unserer eigenen Natur*. Gewiss, im Blick zurück auf unsere Geschichte sehen wir Trümmerlandschaften, wie sie der Engel der Geschichte hinter sich liegen sieht, während er von deren Sturm, von einem imaginierten Paradies des Anfangs her, immer weiter fortgetrieben wird und dabei die Zukunft, in die er getrieben wird, nie vor Augen haben kann. Dieses Bild aber, das Walter Benjamin gefunden hat, kommt jener zweiten Wahrheit nahe, von der Camus geschrieben hat, dass sie nie ausgesprochen werden dürfe. Doch die Zukunft, in die er getrieben wird, ist dennoch offen. Sie ist ein Möglichkeitsraum, das Neue darin immer unwahrscheinlich gegenüber jenem ‚Weiter-so‘, was wir derzeit vollziehen. Aber es ist möglich. Die Geschichte dieser Welt physikalisch, chemisch, biologisch und sozial lässt uns das erkennen.

Und das ist mir am Ende wichtig: Blick ich zurück auf meine kurze Lebenszeit und denke sie mir in dem Bild mit jenen schwarzen Vorhängen, dann gilt für mich: sie sind und bleiben nicht ganz undurchsichtig. Es ist uns möglich unsren Platz in der Geschichte der Natur klarsichtig und gelassen zu bestimmen – und uns in ihm dann menschlich einzurichten. Zum Weiterfragen auf unsrem Weg dorthin sind wir alle deshalb aufgefordert. Ich sehe mich beteiligt am Bemühen weiter fort zu schreiten, ernüchtert, illusionslos, doch mit Zuversicht. Ich möchte helfen, dass wir besser

streiten – mit denen, die am Ende auch nichts anderes vermögen, als nach einem Weg zu suchen, der ein Ausweg sein kann aus dem Selbstlauf unserer Zeit. Hannah Arendt, eine Denkerin, die mir hier Orientierung gibt, hat das so beschrieben: *losgelassene Prozesse* seien es, denen wir uns heute gegenübersehen, *Verzehrungsprozesse*, die zerstörerisch geworden sind. Keine Träume auf ein Paradies auf Erden, ein Reich der Freiheit, sind da angebracht. Herausgefordert aber sind wir dazu, diese losgelassenen Prozesse einzufangen und sie besser einzurichten, unsere Menschenwelt auf dieser Erde. Und unerlässlich ist dazu, stets neu nachzudenken – und dazu sind alle unter uns begabt.

Die Tatsache, dass sehr viele Menschen das Philosophieren für eine langweilige und unnütze Beschäftigung halten, bereitet mir viel Sorge, Enttäuschung und Bestürzung – das ist übrigens noch immer so. Davon muss man persönlich fasziniert sein, philosophieren muss man zum eigenen Vergnügen. So muss es sein. Das Philosophieren muss Sache einer Brennenden und starken Leidenschaft sein.

Stansilaw Lem

Also schließe ich, dass der Sinn des Lebens die dringlichste aller Fragen ist. (...) Wir müssen jene berücksichtigen, die fortgesetzt Fragen stellen und keine Schlüsse ziehen. Ich sage das fast ohne Ironie: es handelt sich um die Mehrheit.

Albert Camus